



Neue Bücher

Bericht

Margit Eckholt

„WOHIN GEHT DIE KIRCHE?“ (DE LUBAC) ODER: GEGEN ALLE „SPOTTGEBURT“ VON THEOLOGIE (CHENU)

(Leseanleitung zur Relecture zweier „Kirchenväter“ des 20. Jahrhunderts

Die großen „Kirchenväter“ der französischen Theologie des 20. Jahrhunderts wie Marie-Dominique Chenu OP oder Henri de Lubac SJ sind bei uns in Deutschland sicher in Fachkreisen bekannt, darüber hinaus sind ihre Gedanken jedoch weniger rezipiert; die Auseinandersetzung mit ihren grundlegenden und wegweisenden Ideen ist keineswegs mit dem Interesse und der Auseinandersetzung vergleichbar, auf die Karl Rahners oder Hans Urs von Balthasars theologische Impulse in der französischen Theologie stoßen. Insofern ist es ein großes Verdienst, gerade angesichts der zunehmenden Provinzialisierung der deutschen Theologie, wenn der Berliner Morus-Verlag Grundlagentexte der genannten Autoren betreut und sie in kleinen handlichen Ausgaben vorlegt, die erschwinglich sind und so vielleicht auch einen größeren Kreis von Interessierten erreichen. Gerade angesichts der gegenwärtigen Suchbewegungen und der „Wachstumskrise“

in Theologie und Kirche ist die Auswahl der Texte interessant und spannend: Lubacs 1968 gehaltener Vortrag *L'Eglise dans la crise actuelle* (dt.: *Krise zum Heil?*) sowie zwei der wegweisenden Beiträge von Chenu, die großartige Programmschrift *Une école de théologie: Le Saulchoir* (dt.: *Le Saulchoir – Eine Schule der Theologie*), 1937 veröffentlicht, 1942 indiziert, und der 1958, in unmittelbarer Vorkonzilszeit gehaltene Vortrag *Situation Humaine. Corporalité et Temporalité* (dt.: *Leiblichkeit und Zeitlichkeit*).

Beide Theologen waren entscheidende Wegbereiter des 2. Vatikanischen Konzils. Lubac war Konsultor für die Theologische Kommission zur Vorbereitung des Konzils, dann Peritus des Konzils. Der Einfluss Chenus auf das Denken Johannes XXIII. ist nicht zu unterschätzen; André Duval sieht in ihm den Verfasser der *Botschaft an die Welt*, mit der Johannes XXIII. am 20. Oktober 1962 die weitere Öffentlichkeit auf das Konzil einstimm-

te. Chenu war zwar nicht einer der von Rom ernannten Experten für das Konzil, aber theologischer Berater des Bischofs Claude Roland von Antsirabé, Madagaskar. Gerade heute, mehr als 65 Jahre nach Erscheinen der großen Programmschrift *Chenus* über das Dominikanerstudium in Le Saulchoir kann in einer Relecture des Textes deutlich werden, wie viel die Konzilstheologie den Überlegungen verdankt, die in der Ausbildung an der Ordensschule der Dominikaner – in ähnlicher Weise in der Schule der Jesuiten in Lyon-Fourvière – vermittelt wurden, auch trotz größter Widerstände von römischer Seite und oftmals auch innerhalb der Orden selbst. Vielleicht erschreckt sogar, wie fern Theologie und Kirche diesem Programm oftmals noch sind. Gerade deshalb kommt den Texten auch heute noch eine große Bedeutung zu: Angesichts der gegenwärtigen Hochschulstrukturreformen, des europaweiten Bologna-Prozesses, der auch zu einer Neugestaltung der Studiengänge und Lehrpläne der Theologen- und Theologinnenausbildung führt, tut die Erinnerung an Chenus oder Lubacs Impulse Not: die „unverzichtbare geistige Einheit“ der Theologie (*Le Saulchoir*, 177) nicht zu vergessen, ebenso wenig den Stoff „für jene unverzweckte Bildung“, „die einem Lehrbetrieb seine Dynamik und seine Fruchtbarkeit verleiht“ (ebd.) und entgegen aller „schulischen Routine“ und „Abstumpfung“ nicht den „geistigen Schwung“ und „fachlichen Fortschritt“ (ebd.). Für die Theologie bedeutet dies, so Chenu, vor allem: das „Wort Gottes“ muss in ihr sprechen, sonst ist sie „tot und buchstäblich seelenlos, ein Spiel der Vernunft an der Oberfläche eines Vorgegebenen, eine Spottgeburt von Theologie“ (*Le Saulchoir*, 114).

Der Morus-Verlag hatte die deutsche Übersetzung „*Krise zum Heil? Eine Stellungnahme zur nachkonziliaren Traditionsvergessenheit*“ (Übersetzung von Karlhermann Bergner, mit einer Hinführung von Rudolf Voderholzer) bereits 1970 veröffentlicht; sie wurde als zweite überarbeitete Ausgabe 2002

erneut vorgelegt, um „Hilfen und Maßstäbe für eine historische Einordnung“ (83) des Konzils zu geben, so der Herausgeber Olaf Lezinsky. Lubac hat seinen Vortrag auf dem Hintergrund der Protestbewegungen des Jahres 1968 gehalten, die auch vor den Toren der Kirche nicht Halt machten. Seine Kritik an der „Wachstumskrise“ (26) in der Kirche wendet sich an die, die mehr „diskutieren [...] über die Dinge des Glaubens, als dass man ihr Geheimnis lebte“ (27), und er macht sie vor allem am Umgang mit dem geistigen Erbe fest, an der „Traditionsvergessenheit“: „Die Tradition der Kirche wird verkannt und nur noch als Last empfunden. Während sie in Wahrheit eine lebendige und lebenspendende Kraft ist, wirft man sie auf den Abfallhaufen einer toten Vergangenheit; denn man nimmt sich nicht die Mühe, sie wirklich kennenzulernen und sich in sie einzufügen. Dieser Tradition, die glaubend empfangen und im Glauben weitergeführt wird, stellt man dann vermessen die eigene persönliche 'Reflexion' entgegen und demütigt das 'treue Festhalten' durch Konfrontation mit dem, was man sehr leichthin 'die Wahrheit' nennt.“ (31) Wenn es ihm darum geht, den Blick offen zu halten für die „bleibenden festen Größen des Geistes, für die Lehrtradition gleich wie für die Kontinuität und Einzigartigkeit der Wahrheit, die durch die verschiedenen, zeitlich nebeneinander stehenden und aufeinander folgenden kulturellen Ausdrucksformen geoffenbart ist“ (37), so umreißt er in seiner Sprache und mit seiner Akzentsetzung die große Problemstellung der Modernismuskrise, das Verhältnis von Dogma und Geschichte, die Frage nach der Wahrheit in Geschichte, an der sich auch Rezeption und Interpretation des 2. Vatikanischen Konzils reiben. Die beiden Pole, die Maurice Blondel bereits 1904 in seinem Aufsatz „*Histoire et dogme*“ benannt hatte und die zum Ausgangspunkt der neuen theologischen Methodik werden, wie sie Chenu in *Une école de théologie: Le Saulchoir* 1937 vorge stellt hat, stecken so das Feld der theologi-

schen Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts ab und reichen, gewiss mit neuen Akzenten, auch in das 21. Jahrhundert hinein. Die Gefahr, dass Glaube „nur noch ein kulturelles Phänomen – zwar von einiger Bedeutung, aber als solches überholt“ (*Krise zum Heil?*, 37) ist, ist auch heute in den Debatten um Theologie als Kulturwissenschaft virulent. Die „Leitplanken“, die Orientierung geben und Theologie in ihrer Lebendigkeit erhalten, sind für de Lubac die „Liebe zu Jesus Christus“ (59) und die „liebende Sorge um die katholische Einheit“ (69). Das Wagnis einer Zeitgenossenschaft, die nicht Mode ist, und das Festhalten am Evangelium in seiner Wahrhaftigkeit und Einzigkeit stellen ein Paradox dar, ein Ringen, das nicht ein für allemal entschieden werden kann. Je neu ist ein Prozess der Unterscheidung der Geister vonnöten.

Hilfestellung auf diesem Weg bietet vor allem eine solide Theologie, die den Glauben in Geschichte und Zeitgenossenschaft buchstabierte. Insofern kann der Blick auf die beiden Texte Chenus, die der Morus-Verlag 2001 und 2003 veröffentlicht hat, zu einer „befreienderen“ Interpretation führen, die der katholischen Weite und der Dialogbereitschaft, die de Lubac gerade auch in *Krise zum Heil?* formuliert (54), weitaus mehr entsprechen als die kritischen Anmerkungen, auf die *Krise zum Heil?* unmittelbar nach dem Konzil gestoßen ist.

Die beiden in deutscher Erstveröffentlichung vorgelegten Texte Marie-Dominique Chenus sind als Band 1 und 2 der Collection Chenu erschienen, die vom im Jahre 2000 gegründeten Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin durch Christian Bauer, Thomas Eggensperger und Ulrich Engel herausgegeben und im Morus-Verlag publiziert wird. Das Institut M.-Dominique Chenu ist eine selbstständige Sektion von „Espaces“, der in Brüssel ansässigen Europa-Institution der Dominikaner. Ziel ist, die im deutschen Sprachraum wenig bekannten Schriften Chenus zu vermitteln und „Chenus Opusculum auf un-

ser Heute hin“ zu lesen (Leiblichkeit und Zeitlichkeit, 19): „weil wir überzeugt sind, dass die formale Logik der theologischen Fragestellungen und Antwortperspektiven Chenus auch heute noch (und erneut) hilfreich ist – hilfreich, wenn Kirche und Theologie [...] nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“ (GS 4)“ (ebd.) gewillt sind. Hervorgehoben werden soll die hervorragende Qualität der Übersetzungen von Otto Hermann Pesch und Michael Lauble für *Leiblichkeit und Zeitlichkeit* und von Michael Lauble für *Le Saulchoir*.

Die Programmschrift Chenus ist gerade im deutschen Sprachraum ein immer noch zu entdeckendes Werk. Insofern ist das Verdienst der Equipe des Institut M.-Dominique Chenu in Berlin nicht genug zu würdigen. Wer sich auf den spannenden Text Chenus über Geschichte und Gegenwart des Dominikanerstudiums, angefangen mit der Schule von Saint-Jacques, durch Irrungen und Wirrungen der Neuzeit und das schwierige 19. Jahrhundert hindurch, einlässt und dann in den Neuaufbruch zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingeführt wird, sich mit der theologischen und philosophischen Architektur des Studiums vertraut macht, wird hier – knapp ein Jahrhundert später, angesichts des gegenwärtigen neuen Umbruchs in der Landschaft von Theologie und Kirche – Anregungen und Überlegungen finden, die es wert sind, von allen, die mit der Planung der neuen Studiengänge befasst sind, wahrgenommen zu werden. Eine hervorragende Leseanleitung, einen Blick auf die „Genealogie der Verurteilung einer Schule der Theologie“ (S. 9-50) bietet die Einführung von Christian Bauer. Chenu kann, so Bauer, als „ein veritabler Kirchenvater der Moderne gelten“ (50), gerade weil das Programm seiner Theologie dem Glauben verpflichtet ist, der in seiner Zeit präsent ist, weil er je neu aus seinen lebendigen Quellen schöpft. Eine solche „Theologie der Inkarnation“ ist auch leitend für die Wege, die am Beginn des 21. Jahrhunderts einzuschlagen sind.

N

Die deutsche Übersetzung bezieht sich auf die französische Ausgabe *Une école de théologie: Le Saulchoir* (Avec les études de G. Alberigo, E. Fouilloux, J. Ladrière et J.-P. Josua, Paris 1985). Chenus Text wurde zuerst in Tournai „pro manuscripto“ gedruckt, d.h. die wenigen tausend Exemplare waren nur für den ordensinternen Gebrauch bestimmt. Die Dominikaner der französischen Ordensprovinz ließen sich 1904, als alle Orden des Landes verwiesen wurden, in Kain bei Tournai nieder und bauten ein neues Generalstudium auf; die Schule erhielt ihren Namen von dem von Weiden umwachsenen Grundstück, auf dem die Dominikaner sich ansiedelten. 1937 erhielt Le Saulchoir die kanonische Approbation als philosophische und theologische Ausbildungsstätte im Sinne der Konstitution „Deus scientiarum Dominus“; im selben Jahr wurde Chenus Text veröffentlicht, gleichzeitig konnte auch die Rückkehr nach Paris-Etiolles vorbereitet werden. Seit seiner Gründung hat sich Le Saulchoir zu einem lebendigen geistigen und geistlichen Zentrum entfaltet, vor allem unter den Regenten Ambroise Gardeil, Antoine Lemonnyer und dann Marie-Dominique Chenu. Es wurde zur „Heimstätte eines intensiven intellektuellen und religiösen Lebens. Man übte darin hochgemut die monastischen Gepflogenheiten, das Chorgebet bei Tag und bei Nacht; man arbeitete viel, und das Thomasstudium stand hoch in Ehren.“ (Y. Congar, 18). Ein eigenes Institut für Mediävistik wurde gegründet, die Société thomiste, das Bulletin Thomiste, Dominikaner von Le Saulchoir waren auch an der Gründung des Institut d'Études Médiévales in Ottawa beteiligt. Ab 1932 übernahm Chenu die Gesamtverantwortung für das Philosophicum und Theologicum von Le Saulchoir; im selben Jahr wird das Zentrum auch für Gruppen der JOC, der christlichen Arbeiterjugend der Wallonie, geöffnet zu Einkehrtagen – ein Zeichen der „pastoralen Öffnung des theologischen Diskurses auf die Welt der Moderne hin“ (Bauer, 25).

Im Zentrum der Arbeiten steht eine Neuentdeckung Thomas von Aquins. Chenu verortet das Thomasstudium immer mehr in der Gegenwart; ihm geht es um die „Kraft zu echter ‚Zeitgenossenschaft‘“ (77), und dies ist möglich über die Rückkehr zu den Anfängen und Prinzipien. Dabei ist für ihn Thomas vor allem „Theologe“ (174). In einem programmatischen Vortrag am 7. März 1936 zu Ehren des Thomas von Aquin formulierte er: „Der Hl. Thomas war ein ebenso wagemutiger wie ausgewogener Meister dieser spirituellen Ausrichtung, die eine neue Welt erschuf. Unter diesen Umständen lichtete er die Anker in innerer und äußerer Unabhängigkeit, in [...] spiritueller Freiheit, die ein charakteristischer Zug seines Geistes war, dessen Grundlagen [...] eine Leidenschaft zur Einmischung, ein scharfes und zugleich behutsames Urteilsvermögen im Bezug auf die Wege des Wissens sowie [...] eine lautere Kontemplation der Wahrheit, welche die Glut der Erfindungsfreude anfacht [...] Dies sind die Quellen, Grundlagen und Sicherheiten unserer spirituellen Freiheit im 20. Jahrhundert, so wie es diejenigen für den Hl. Thomas im 13. Jahrhundert waren.“ (29) Genau hier setzt auch *Une école de théologie: Le Saulchoir* an: Mit Thomas und seinem weisheitlichen Verständnis von Theologie geht es Chenu darum, „eine Schule der Theologie im guten Sinn des Wortes aufzubauen, das heißt eine lebendige Gestalt des Denkens“ (100): „Sich an Thomas anzuschließen, das hieß zuerst einmal, jenes Finde- und Erfindungsvermögen wiederzugewinnen, kraft dessen der Geist zu seiner stets sprudelnden Quelle, nämlich zur *Problemstellung* jenseits der immer schon erzielten Ergebnisse, zurückkehrt.“ (102) Auf diesem Weg ist es dann möglich, „mit unserer Arbeit in unserer Zeit präsent sein [zu] wollen“ (103).

Die Schrift Chenus ist in vier Teile gegliedert: Nach einem Blick auf die Geschichte (*Von Saint-Jacques nach Le Saulchoir*) beleuchtet Chenu „Geist und Methoden“, dann werden in drei weiteren Kapiteln die drei Studienbe-

reiche vorgestellt: Theologie, Philosophie und die Mittelalterstudien. Am 4. Februar 1942 wurde *Le Saulchoir* nach einem Verfahren auf den Index gesetzt, wohl als ein Schlag gegen die gesamte Schule, gegen das französische „Anti-Angelicum“ (E. Fouilloux, 39). Chenu wird von Pietro Parente, einem Konsultor des Hl. Offiziums, vorgeworfen, eine „Nouvelle théologie“ zu vertreten – hier sehr wahrscheinlich erstmals als solche bezeichnet. Erst 1982 wird *Une école de théologie: Le Saulchoir* wieder aufgelegt, zunächst in einer italienischen Ausgabe, 1985 dann als französische Buchpublikation. Nicht zufällig ist, dass diese erste offizielle Publikation der Originalausgabe in der Nachkonzilszeit erfolgte, als mit der Bischofssynode 1985 Erbe und Auftrag des Konzils diskutiert wurden und in den damals akuten Streitigkeiten um die Theologie der Befreiung um die Einheit der Geschichte gerungen wurde. Gerade hier stellt Chenus Programmschrift einen immer noch aktuellen Leitfaden dar: „Die Inkarnation folgt auf die Schöpfung, und das geschieht in einer einzigen Geschichte, in der die Gratuität des göttlichen Handelns die Weltlichkeit nicht ausschließt.“ (189) In seinem Postskriptum von 1985 fasst Chenu seinen Blick auf das Konzil – und damit auch die Grundorientierung seiner Theologie – folgendermaßen zusammen: „Sein gemeinsamer Nenner ist jedenfalls die Überzeugung, dass die Außenseite des Wortes Gottes, die Theo-Logie, die Menschheit ist, an der die Menschen durch die Wissenschaft und durch ihre Arbeit bauen.“ (189) Und noch einmal fast 20 Jahre später können wir uns diesen Satz – und damit die Verpflichtung auf den Konzilsgedanken und eine wirklich inkarnatorische Theologie – sicher auch ins Logbuch unserer Theologie schreiben. Theologie bezieht sich auf die „Vor-Gabe“ der sich geschichtlich erschließenden Offenbarung, und das „Gesetz der Offenbarungsökonomie“ besteht gerade darin, „dass Gott sich durch die Geschichte und in ihr kundtut, dass der Ewige sich in der Zeit inkarniert und dass der

Geist des Menschen ihn nur dort erreichen kann.“ (91) Auch die Theologie wird von „diesem selben Gesetz getragen, wenn denn der unmittelbare und unmittelbar fruchtbare ‘Ort’, von dem sie das ihr Vorgegebene, ihre ‘Vor-Gabe’ bezieht, das gegenwärtige Leben der Kirche und die augenblickliche Erfahrung der Christenheit ist. Theologen, deren Wissenschaft sie von dieser *Präsenz* der Offenbarung im Heiligen Geist abschirmen würde, wären Emigranten inmitten ihrer eigenen Behausung. Wir gehörten zu denen, die sich mit aller Kraft darum bemüht haben, diesen Zustand der Emigration zu durchbrechen, in den sich die moderne Theologie bisweilen ergeben hat.“ (104)

Die philosophischen Grundfragen, die Chenu in *Le Saulchoir* thematisiert, zieht er in seinem 2001 erstmals auf Deutsch veröffentlichten Vortrag *Leiblichkeit und Zeitlichkeit. Eine anthropologische Stellungnahme* weiter aus. Dem Vortrag ist eine werkbiographische Skizze von André Duval angefügt, die 1995 auf einer Tagung des Département de la recherche de l’Institut catholique de Paris und des Centre d’études du Saulchoir in Paris vorgestellt worden ist. Chenu hat seinen Beitrag für den ersten „Congrès international de philosophie médiévale“ in Löwen 1958 vorgelegt unter dem Titel: *Situation Humaine. Corporalité et Temporalité*“. Gerade dieser Text macht deutlich, dass es genau der Theologie- und Philosophiegeschichtler Chenu ist, der es versteht, die Zeichen seiner Zeit zu interpretieren. Nach dem Verbot der Tätigkeit der Arbeiterpriester im Jahr 1954 hat Chenu sich in Rouen auf seine Studien zum 12. Jahrhundert und zu Thomas von Aquin konzentriert; darauf nimmt *Leiblichkeit und Zeitlichkeit* in der subtilen Analyse der Antipoden des neoplatonischen Augustinismus und aristotelischen Thomismus Bezug. In Abgrenzung zu einer Wesensmetaphysik neuscholastischer Prägung versucht er, über eine Vermittlung zwischen den Antipoden die materielle Leiblichkeit und geschichtliche Zeitlichkeit des „Men-

schon-in-der-Welt“ zu erarbeiten; die „Würde der Zeit“ auf der einen und die „Würde der Materie“ auf der anderen Seite werden von Chenu als „ontologische Implikationen der Geschichte“ (47) herausgearbeitet. Gerade der Wert der Leiblichkeit wird von Chenu, unter Bezugnahme auf Thomas von Aquin, als „ontologische Verfasstheit“ (57) des Menschen wieder entdeckt. „Die menschliche Wahrheit, die göttliche Wahrheit über den Menschen, lautet: Der Geist durchdringt den Bereich des Leibes, seines eigenen Leibes, aber auch des ganzen, in ihm zur Vollendung kommenden Weltkörpers; als Weltbildner trägt er die Verantwortung vor dem Welterschöpfer, an dessen Werk er gemäß den Gesetzen einer zugleich geheimnisvoll und leuchtend klar in die Natur sich einzeichnenden Vorsehung teilnimmt. Er bringt sich selbst zur Vollendung, indem er die Welt vollendet.“ (53)

Es ist beeindruckend, wie Chenu es verstanden hat, aus einer profunden Kenntnis der theologischen und philosophischen Tradition und einem neuen, befreienden Blick auf Thomas von Aquin Theologie zu der lebendigen Quelle zurückzuführen, der „Vor-Gabe“ der Offenbarung, die allein sie zu dem spannenden und je neu faszinierenden Unternehmen macht, das wahre „Schulen der Theologie“ hervorbringen kann. Als „Geschichtsbewusstsein und Zeitgenossenschaft“ charakterisieren die Herausgeber in ihrer Einführung die beiden leitenden Momente der Theologie Chenus: „Dennoch gibt es“, so Chenu, „nur einen und denselben Chenu [...] In der paradoxen Einheit dieser zwei Persönlichkeiten, dieser doppelten Bereitschaft, zeigt sich gerade die Einheit der Theologie: [...] das Wort Gottes mitten in der Welt, dort, wo der Geist jetzt noch gegenwärtig ist und [...] sowohl individuell wie kollektiv das Werk der Inkarnation fortsetzt und verwirklicht.“ (Chenu, zitiert in Einleitung, S. 15, Anm. 30)

Sicheres Weggeleit im Ringen um den Weg der Theologie zu Beginn des 21. Jahrhun-

derts, angesichts aller Hektik um Studien- und Lehrplanreformen, kann genau diese „Theologie der Inkarnation“ geben: Es geht je neu darum, in der Zeit präsent zu sein, in ihr die „Vor-Gabe“ der Offenbarung aufzuspüren und in den Zeichen der Zeit das Evangelium je neu zu buchstabieren. Wenn das Wort Gottes in ihr nicht mehr spricht, so Chenu, dann wird Theologie zu der „Spottgeburt“, die nicht nur in den Köpfen mancher Bildungsplaner heute herumspukt. Die Erinnerung an die Denkschule von Le Saulchoir, ihre Einheit von solidem Studium, Kontemplation, Gemeinschaft und Präsenz in der Welt tut Not in Zeiten, in denen die Idee der Universität zu einer Verwaltungseinheit, einem Kompetenzzentrum und einer Anstalt der Wissensvermittlung nivelliert wird. An die gute Tradition der „Bildung“ können Vorbilder wie Chenu oder Lubac erinnern.

Angabe der besprochenen Werke:

LUBAC, Henri de: KRISE ZUM HEIL? : eine Stellungnahme zur nachkonziliaren Traditionsvergessenheit. – 2., überarb. Ausg. – Berlin : Morus-Verlag, 2002. – 84 S. ISBN 3-87554-372-6. – EUR 8.80

CHENU, Marie-Dominique: LEIBLICHKEIT UND ZEITLICHKEIT : eine anthropologische Stellungnahme / [Aus dem Franz. von Otto Hermann Pesch und Michael Lauble, mit einer werkbiographischen Skizze von André Duval. – Berlin : Morus-Verlag, 2001. – 77 S. – (Collection Chenu ; 1) ISBN 3-87554-356-4. – EUR 6.80

CHENU, Marie-Dominique: LE SAULCHOIR : eine Schule der Theologie / Aus dem Französischen von Michael Lauble. – Berlin : Morus-Verlag, 2003. – 194 S. – (Collection Chenu ; 2) ISBN 3-87554-365-3. – EUR 16.80